

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 32 (1927-1928)
Heft: 18

Artikel: Bilder aus Italien : Venedig
Autor: Balmer, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sondern selber mit seinen fünfundsechzig Jahren hinkniete und die Stücke demütig zusammenlas. « Ich alter Esel, geschieht mir recht ! » lachte sie mit grimmigem Humor und behandelte den widerhaarigen Tonoli an diesem Abend mit einer ungewohnten respektvollen Höflichkeit, wie einen, dem man eine saure, aber gute Zucht verdankt...

In seinen Schülerberichten, die es dem Pfarrer abliefert, steht auch gar nichts von moderner Seelendeutung. Aber es ist hellichtig und gestaltungskräftig genug, dass es seine Zöglinge mit sicheren Strichen und saftigen Farben auf die Kartontafeln malt.

... Joseph Maria Müller, hitzig und witzig. Ein Geblüt wie Feuer. Die Ehr ist ihm alles. Um ein Lob klettert er zuhächst in die Bäum ! Im Lernen wild und überflink. Einmal kann er zuviel, einmal nichts. Hänzelt die Leut' gern und erschreckt die Kinder. Aber nimmt's recht verständig, wenn man ihn abkanzelt. Hat zuviel Sackgeld. Wenn er aufbraust, wird er blind und würd' alles in Stücke schmettern. Sollte daheim nie Most trinken, nur Milch. Man zieh' die Zügel kurz und spar den Hafer und brauch die Geissel fleissig. Dann verwett ich meine Zöpf', dass er einen prächtigen Lebenslauf nimmt...

Oder des Dichters Konterfei selber : Alois Spichtiger. Ein stilles, bescheidenes Bürschchen. Hat zwar ein löcheriges Gedächtnis für den Buchstab' und das Wörtliche, aber Sinn und Wurzel der Lehr' fasst er mir gut. Die halbe Zeit krank, ein Furchthase, aber zum Lachen bereit beim kleinsten Fliegen-dreck. Der Geist ist immer willig, aber seine katzen grauen Augen gefallen mir schlecht. Wenn ich Geschichten erzähle, sind sie wie Zündhölzli und brennen mich fast. Aber sonst schlafen sie viel oder hangen halbwegs zu und spinnen weiss Gott in welchem Nebel. Ja, bei hochhäu ptigen Sachen, da zappelt er und schießt mir beinahe ins Garn. Aber bei den kleinen Dingerchen, dem nötig All-täglichen, da gähnt er...

Wenn man das liest, möchte man fast schnell die Feder nehmen, ob man aus dem eigenen Schülervölklein auch solche Helgelein malen könnte.

Aber ebensosehr zieht's einen, weiterzulesen, wie das Traumbüblein, das nun seinen Lebenstag als reifer Künstler und Mensch vollendet hat, den Kampf erleidet mit der wirklichkeitsharten Macht seiner Schulmeisterin, die er doch so gerne bewundern möchte, bis das Mätteliseppi, stark wie nur grosse Seelen, demütig in sich geht, und im selbstlosen tatkräftigen Mitleid über Vorurteil und Starrköpfigkeit hinauswächst und zur verstehenden Gärtnerin dieses abseitigen Pflänzleins wird.

Und man weiss am Ende nicht, soll man sich mehr freuen über die urwüchsige Jungferngestalt, die wirklich geleibt und gelebt, oder über ihren Schüler, der ihr so ein famoses Denkmal gesetzt hat.

Bilder aus Italien.

Venedig.

Gegen Mitternacht fahren wir über den langen Damm, und nun hält der Zug in Venedig. Am Bahnhof heisst uns auch schon Frau Gundrum willkommen, und im nächsten Augenblick eröffnen sich uns die Wunder der Zauberstadt. Kein Bahnhofplatz, wie sonst überall in der Welt. Kaum treten wir

aus der Halle, so stehen wir schon am Canal Grande, auf dem uns der letzte Dampfer zwischen weiss leuchtenden Marmorpalästen dahingleiten lässt. Der bepackte Facchino führt uns von der Rialto-Brücke durch ein paar enge Gässchen zu unserem sauberen, freundlichen Albergo Stella d'Oro e Bellevue.

Wir wohnen hinter den alten Prokuratien, ganz nahe bei der Piazza San Marco, dem schönsten Platz der Welt. Vornehm ist alles, die schöne Steinpflasterung, die einheitlichen Gebäude im Norden, Süden und Westen, wo diskret hinter einer Säulenhalle Venedigs Schätze in den Schaufenstern den Käufer locken. Vornehm und eigenartig erscheint uns die Kirche San Marco mit ihren Kuppeln und den goldbronzierten antiken Rossen, prächtig über hohem Torbogen der Uhr-turm, auf dessen Plattform zwei bronzene Riesensoldaten durch Hämmern auf eine Glocke die Zeit verkünden, fast zu hoch der alles überragende Campanile, ehrwürdig der Dogenpalast mit seinen festen, niedrigen Säulen, dem gotischen Erker und dem zierlichen Spitzenabschluss, der sich strahlend vom Himmel abhebt, entzückend die Bibliothek an der Piazzetta, von wo zwischen zwei Säulen die Insel San Giorgio mit ihrer schönen, ruhigen Palladiokirche den Blick abschliesst.

Vornehm schreiten die Menschen aus aller Herren Länder auf dem Platz auf und nieder. Alle, Einheimische und Fremde, stehen unter dem gewaltigen Eindruck und passen sich der Umgebung an. Nichts stört ihren ruhigen Genuss. Kein Auto, kein Motorrad, kein Wagen irgendwelcher Art rattert durch Venedig, nicht einmal ein Fahrrad. Wie sollte man auch fahren können durch die engen Gässchen, über die Stufen der gewölbten Brücken, die die Kanäle überspannen. Wie aus einem schönen Traum wacht man auf, wenn man nach einem Aufenthalt in Venedig irgendwo sonst in der Welt aus der Eisenbahn steigt und wieder dem ohrenbetäubenden Lärm unserer Tage zum Opfer fällt.

Herrlich ist das Leben in Venedig nicht nur für die Menschen, mindestens ebenso sehr für die Tauben. Sie sitzen in allen Winkeln der Kirchenfassaden, vor allem von San Marco, lassen vom frühen Morgen an ihr rhythmisches Gurren ertönen, flattern und hüpfen zu Tausenden über den weiten Platz und lassen sich zutraulich von den Fremden füttern, denn keine barbarische Hand erhebt sich, ihren Frieden zu stören. Bei eintretender Nacht schlüpfen sie in ihre Löcher, zu den steinernen Heiligen, die sie schützen, und der Platz gehört wieder allein den Menschen, die im Bann seiner Schönheit stehen. Nachts wirkt er in seiner Abgeschlossenheit wie ein riesiger Ballsaal, besonders wie nun aus einer Nische eine Musikkapelle ihre Weisen ertönen lässt.

Welchen Gegensatz bildet dazu der «Ghetto vecchio», das alte Judenviertel, durch das wir eines Abends wandern. Vielstöckige Häuser lassen die unglaublich engen Gässchen womöglich noch enger erscheinen. Schmutz und Verwahrlosung überall. Kinder betteln uns an, werden zudringlich, tanzen mit lautem Geschrei um uns her. Weiber werfen uns feindselige Blicke zu, Männer lungern auf den Barken herum über dem schmutzigen Wasser der Kanäle. Ein unbeschreiblicher Dunst entsteigt durch die offenen Türen den dunkeln Hausgängen. Da wäre auch ein Feld für soziale Arbeit. Einigen von uns wird es unheimlich; wir machen, dass wir fortkommen. Kaum sind wir wieder am Canal Grande, so umgibt uns die zivilisierte Welt. Das Jöhlen um uns hört auf, da hinaus wagen sich die schreienden Kinder nicht.

Eines Tages beschliessen wir nach verschiedenen Kunstgenüssen, am Strand des Lido zu Mittag zu essen. Wir haben ihn schon einmal gegen Abend besucht, nun wollen wir ihn in der hellen Mittagssonne geniessen. Man trennt sich. Jeder kauft sich etwas Proviant, Brot, « Bel Paese » (Käse), Orangen usw., und fährt, so rasch er kann, auf einem Dampfer zum Lido. Wohnen möchte ich dort nicht. Es hat langweilige Häuser, charakterlose Strassen, moderne Hotels, Tramwagen, Autos, Velos. Diesmal sind wir zwar froh um den Tram. Er führt uns rasch hinaus zum Strand. Da stehen lange Reihen von Badehäuschen, jetzt noch unbelebt, da die Saison noch nicht begonnen hat. Wir lagern uns im sonndurchwärmten Sand und schauen auf die blaue Adria, auf der goldbraune und gelbe Segel leuchten. In der Ferne verschwindet ein grosses Schiff, vom Süden her kommt langsam eines heran. Schnell Schuhe und Strümpfe aus, die Röcke zusammengenommen und hinein in die glitzernden Wellen, so weit es eben angeht. Das Wasser ist zwar noch kalt am 10. April, aber was tut's, wir werden schnell wieder warm im Sande, beschienen von der südlichen Sonne. — Schon hat uns ein Orangenverkäufer erspäht. Mit langen Schritten kommt er auf uns zu. An einem gebogenen Stock, der auf seinen Schultern liegt, baumeln zwei Körbe voll der saftigen Früchte. Bald geraten wir mit ihm in ein Gespräch. Mit Stolz erzählt er uns von seiner jungen Frau und dem jährigen Bambino und lacht vergnügt mit seinen weissen Zähnen.

Ungern trennen wir uns von dem schönen Strand, aber der Dampfer führt uns zurück zu weiteren Schönheiten Venedigs. Kirchen, Paläste, die Accademia di Belle Arti, die Inseln Torcello, Burano und Murano, alles wird uns nach und nach vertraut. Schöne Beleuchtungen und Wolkenbildungen erinnern uns an Tintoretto gemälde, Frauen mit brennend goldrotbraunen Haaren bedeuten uns lebendige Tizianfiguren. Gern folgen wir dem lockenden Ruf eines Gondoliere und lassen uns durch die Stadt fahren. In engen Winkeln wird man immer wieder überrascht durch schöne Paläste, die leider dem Verfall preisgegeben sind.

Wie viel hat uns Venedig in einer Woche geboten, dank unserer vortrefflichen Führerin, Frau Gundrum, die uns sicher und zielbewusst jene einzigartige Welt mit ihren mannigfachen Einflüssen aus dem Orient vermittelt hat.

In die Pineta.

Ein Wagen fährt uns über den Marktplatz der Stadt Ravenna, auf eine schnurgerade Strasse, die hinter und vor uns je durch ein Stadttor ins Freie führt, vorbei an S. Apollinare Nuovo, und durch die Porta Nuova hinaus auf eine unbegrenzte Ebene. Erst 24 Stunden haben wir in der stillen Stadt gewelt, aber mächtig ist ihre grosse Vergangenheit an unserm Geist vorübergezogen, und unsere Augen haben die Zeugnisse alter Zeiten gesehen, Türme und Kirchen, Grab- und Taufkapellen aus dem 5. und 6. Jahrhundert, mit wunderbarem Mosaikschmuck. Welch glanzvolle Kaiserstadt muss Ravenna gewesen sein unter Galla Placidia, der Mutter Valentinians, welcher Schauplatz furchtbarer Kämpfe zwischen Odoaker und Theoderich. Wie oft wurde sie später noch erobert! Byzanz machte sie zum Sitz des Statthalters des oströmischen Kaisers, die Langobarden zerstörten die einst blühende Hafenstadt Classis, Pippin schenkte Ravenna dem Papst, im 15. Jahrhundert erlag sie den Venezianern, 1509 Papst Julius dem Zweiten, 1512 wurde sie von den

Franzosen ausgeplündert und gehörte dann wieder jahrhundertlang zum Kirchenstaat. Nach der Ueberlieferung soll der heilige Apollinaris, ein Schüler des Petrus, schon im Jahre 44 das Christentum eingeführt haben, und mit Stolz erzählen die Bewohner von einer langen Reihe von Erzbischöfen.

Unser Wagen hält vor der einsamen Kirche S. Apollinare in Classe, deren Schönheit wir eingehend auf uns wirken lassen, und nun fahren wir weiter, dem berühmten Pinienwald zu. Schon lange haben wir am Horizont den dunkeln Streifen gesehen, aus dem allmählich einzelne Bäume ihre ersten Kronen erheben. Auf sandigem Wege gelangen wir hinein, und bald hält unser Kutscher an auf einer Brücke, die den schläfrigen Kanal überspannt.

Locker stehen die Bäume und ganz verschieden hoch, darunter Sträucher und Grasplätze, aus denen die herrlichsten Orchideen leuchten. Leise rauschen die Wipfel, als wollten sie erzählen von längst entschwundenen Zeiten, als noch die Meereswogen ihren Strand bespülten und aus ihren stolzen Stämmen Schiffe gezimmert wurden, als das Blut der sich bekämpfenden Völker den Boden tränkte, von furchtbarem Frost und von Waldbränden, die ihre Reihen lichteten. Nach etwa einer halben Stunde sind wir am jenseitigen Waldrand angelangt. Einsam steht eine Fischerhütte am Kanal. Zum offenen Meer hätte man von dort vielleicht noch eine Stunde zu gehen. Alles ist versandet, der Horizont im Osten begrenzt durch neue, mit Gebüsch bewachsene Inselchen. Wir schlendern zurück zum Wagen, wo uns der Kutscher inzwischen prächtige Pinienzapfen gesammelt hat. Bei schöner Abendbeleuchtung fährt er uns zurück nach Ravenna. Und wir haben etwas verspürt von dem Zauber der Pineta, die die Dichter besungen haben, Dante, Boccaccio, Dryden, und zuletzt Lord Byron mit folgenden Versen :

O Dämmerstunde, die ich oft verträumte
Im stillen Fichtenwald, am öden Meer,
Wo seinen Strand Ravennas Meer umsäumte,
Wo einst an der Caesaren letzte Wehr
Die Adria herüberflutend schäumte —
Forst, ewig grüner ! Den Boccaccios Mär
Und Drydens Lied bevölkerten für mich,
Wie liebt ich euch, die Dämmerstund' und dich.

(Don Juan III.)

M. Balmer.

Herbstferien in Paris.

Kunstgeschichtliche Studienfahrt.

Wer sich für bildende Kunst interessiert, muss früher oder später Paris besuchen, und so lade ich ein zu 14tägigem Schauen und Erleben in diese einzige Stadt.

Zweimal hat die französische Rasse diese Mischung aus gallisch-römisch-fränkischer Herkunft, Eigenschöpfungen hervorgebracht, die vorbildlich auf das ganze Abendland gewirkt haben. Erstlich die gotische Kathedrale, die sich in Paris offenbart in ursprünglicher Grösse und Herbheit bis zur letzten Phase blühender Phantastik im Style flamboyant. Ihr gilt darum das Hauptinteresse und werden deshalb auch die Kathedralen von St. Denis, Chartres und auf der Heimreise von Amiens, Reims und Strassburg besucht. Das zweite